in Mittelasien oder in Ostasien: überall trifft Rußland in erster Reihe auf wirkliche oder angemaßte englische Interessen.

Bisher konnten die officiösen Berichte aus Athen nicht genug die große Befriedigung constatiren, mit welcher die kretischen Mohamedaner angeblich die Ernennung des Prinzen Georg von Griechenland zum Ober-Commissar der Insel aufgenommen hätten. Für Jedermann, der die Verhältnisse auf Kreta nur oberflächlich kannte, war es ausgemacht, daß diese Darstellung mindestens allzu sehr optimistisch war. In der That wird nun von Athen aus in der officiösen „Pol. Corr." zugestanden, daß sich bei einem Theile der Mohamedaner auf Kreta, insbesondere in Candia, eine sehr lebhafte Unzufriedenheit über die Berufung des Prinzen Georg an die Spitze der kretischen Verwaltung kundgiebt. Es sei daher nicht ausgeschlossen, daß sich beim Amtsantritte des neuen Ober-Commissars unangenehme Demonstrationen und vielleicht selbst neue Reibungen zwischen Mohamedanern und Christen ereignen werden. In diplomatischen Kreisen soll man indeß keine Besorgniß hegen und überzeugt sein, daß der Prinz mit Hilfe der ihm zur Seite stehenden Rathgeber — Numa Droz hat bekanntlich abgelehnt, das schwankende Schiff zu betreten — bald Herr der Schwierigkeiten werden wird. Zwei Dutzend Bataillone wären zur Erreichung dieses Zieles wohl werthvoller als noch so viele Rathgeber. Es ist aber immerhin bezeichnend, daß man in diplomatischen Kreisen endlich eingesteht, daß die großen Schwierigkeiten auf Kreta erst in dem Augenblicke beginnen werden, da Prinz Georg seinen Fuß auf die Insel setzt. Sollte es ihm doch gelingen, sie zu lösen, so bliebe dann immer noch zu hoffen, daß die Erfolge des kretischen Aufstandes den unruhigen Völkerschaften auf dem Balkan nicht als eine Prämie für die Empörung gegen den Sultan erscheinen und sie dadurch ermuntert werden, den gleichen Weg einzuschlagen. Daß hier ein Problem zu lösen ist, hat Staatssecretair v. Bülow in seiner Reichstagsrede vom 12. d. M. angedeutet, indem er denjenigen für einen feinen Kopf erklärte, der ihm zu sagen wüßte, wie sich in Makedonien die Ansprüche der verschiedenen Nationalitäten und Confessionen befriedigen ließen. An Aufreizungen von außen wird es ja auch wie vor nicht mangeln.

Deutsches Reich.

⊙ **Berlin**, 18. December. (Vom Hofe.) Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein und Gemahlin trafen gestern Mittag in Potsdam ein, stiegen nach erfolgter Begrüßung des Kaiserpaares im Stadtschlosse ab und nahmen an der Mittagstafel Theil. Nach der Tafel arbeitete der Kaiser allein. Um 6 Uhr 15 Minuten begab sich der Kaiser nach Berlin, empfing im Schlosse zu Berlin um 7 Uhr den österreichisch-ungarischen Botschafter von Szögyény und wohnte von ½8 Uhr ab im Officierscasino des Garde-Füsilier-Regiments einem dort veranstalteten Herrenabend bei. Die Nacht verblieb der Kaiser in Berlin. Heute früh erfolgte um 9 Uhr die Rückfahrt nach Potsdam. Um 10 Uhr wohnte der Kaiser dort, wie gemeldet, der Wiedereinweihung der restaurirten Hof- und Garnisonkirche bei, empfing später im Stadtschlosse den Wirklichen Geheimen Kriegsrath Lehmann und hörte daran anschließend einen Vortrag über den Berlin-Stettiner Großschiffahrts-Canal im Beisein des Herzogs Ernst Günther, des Grafen Udo zu Stollberg und anderer Herren.

△ **Berlin**, 18. December. (Einwanderung mittelloser Personen nach Deutsch-Ost-Afrika.) Dem Colonialrath war eine Denkschrift über die Beschränkung der Einwanderung mittelloser Personen nach Deutsch-Ostafrika zur Kenntnißnahme und mit der Bitte um gutachtliche Aeußerung zugegangen. Die Anregung dazu ist, dem Vernehmen nach, von dem Gouvernement von Deutsch-Ostafrika gekommen. Den Anlaß dazu hatte der Umstand ergeben, daß mit dem steigenden Aufschwung der Colonie allmählich, namentlich aus Südafrika, immer mehr Europäer zuwanderten, von denen aber eine große Anzahl nicht nur ohne bestimmte Beschäftigung, sondern auch ohne Mittel war. Um das Ansehen der Europäer nicht vor der einheimischen farbigen Bevölkerung zu Schaden kommen zu lassen, hat das Gouvernement diese Leute, soweit Gelegenheit dazu war, angemessen beschäftigt und, wo Arbeitsgelegenheit war, verpflegt. Bei weiterer Zuwanderung solcher Leute stehen aber Lasten in Aussicht, die das Gouvernement nicht tragen kann. In Folge dessen möchte das Gouvernement solche Bestimmungen treffen, wie sie für die Marschallinseln zur Verhinderung des Zustromes solcher Europäer bereits im Juli 1889 erlassen worden sind. Um diese in Rücksicht auf die gesammten südafrikanischen Verhältnisse recht schwierige Frage eingehender zu behandeln, hat der Colonialrath diese Denkschrift einer Commission überwiesen, die aus den Herren Rechtsanwalt Dr. Scharlach, Staudinger, Strandes und Woermann zusammengesetzt ist und deren Vorsitz Geh. Regierungsrath Simon führt. Im Anfang des kommenden Jahres wird diese Commission zur Berathung zusammentreten.

* **Berlin**, 18. December. (Das Haus Braunschweig-Lüneburg im Gothaischen Hofkalender.) Zu der Neuerung im Jahrgang 1899 des Gothaischen Hofkalenders, wonach die cumberlandische Familie, die bisher unter Großbritannien verzeichnet stand, als selbstständiges Haus Braunschweig-Lüneburg aufgeführt ist, bemerkt Prof. Kahl im „Loc.-Anz.", daß gegen diese Aenderung formell absolut nichts einzuwenden sei. „Was das Herzogthum Braunschweig-Lüneburg betrifft, so ist hier ebenso wie in Bayern die Thronfolgeordnung und das Thronfolgerecht des Herzogs Ernst August von Cumberland nicht in Frage gestellt. Nur die Ausübung dieses Rechtes ist durch den bekannten Beschluß des Bundesrathes gehemmt, da der Protest des Königs Georg von Hannover gegen die Einverleibung Hannovers in das preußische Staatsgebiet vom 23. September 1866 seitens des Herzogs Ernst August noch nicht zurückgezogen wurde." Dann führt Prof. Kahl fort:

Dunkler stellt sich diese Angelegenheit allerdings dar, wenn erwogen wird, daß es der Redaction des Gothaischen Hofkalenders erst zum Jahrgang 1899 beliebte, den Herzog Ernst August ausdrücklich als Chef des Hauses Braunschweig-Lüneburg zu placiren. Herzog Ernst August betrachtet sich und gilt formal schon seit seinem Rundschreiben vom 11. Juni 1878, also seit mehr als 20 Jahren, als berechtigter, wenn auch durch ernstestе politische Gründe behinderter Thronfolger im Herzogthum. Er hat mit dem vorerwähnten Schreiben auch den Titel „Herzog zu Braunschweig und Lüneburg" angenommen, und doch hat der Gothaische Hofkalender den Herzog Ernst August noch im Vorjahre unter das englische Königshaus eingereiht. Geheimrath Kahl bezeichnet als seinen Eindruck, daß hier etwas geschehen sein müsse, diese formal unanfechtbare Neuerung im Hofkalender zu veranlassen. „Daß im Laufe dieses Jahres die Chancen der Thronbesteigung des Herzogs oder seines Sohnes vielfach wieder zur Discussion gestellt wurden, ist ja bekannt. Und diese Bestrebungen erscheinen politisch allerdings mehr als fragwürdig. Wenn auch der Herzog oder sein Sohn den besten Willen nach Braunschweig mitbrächten, so ist doch kaum zu zweifeln, daß bald die bedenklichsten Elemente sich vordrängen, vereinigen und Unruhe schaffen würden. Es wäre politisch mit solchem Vorgange kein Streit aus der Welt geschafft, sondern neuer Streit in die Welt getragen."

— In der Reichstagssitzung vom Donnerstag hat der Kriegsminister von Goßler dem Abgeordneten Bebel das Concept seiner Hetzrede zumeist dadurch verdorben, daß er einen von diesem angeführten Erlaß für nicht existirend erklärte. Herr Bebel ist schon oft von der Unwahrheit seiner Angriffe gegen das Heer überführt worden, er hat in der vorigen Session selbst einmal bekennen müssen, daß er betreffs der von ihm behaupteten Mißhandlungen getäuscht worden sei; vorsichtiger aber und loyaler ist er dadurch nicht geworden. In illoyaler Weise sucht auch der „Vorwärts" die Erklärung des Kriegsministers als ungenügend hinzustellen; der Minister habe lediglich erklärt, daß er den Erlaß „nicht gefunden". Thatsächlich hat der Minister dem Stenogramm zufolge, welches der „Vorwärts" selbst zum Abdruck bringt, gesagt:

„Da schon heute Morgen aus einer Notiz des „Vorwärts" zu entnehmen war, daß die Angelegenheit heute hier zur Sprache kommen werde, habe ich mich über dieselbe des Näheren orientirt, nur bin ich außer Stande gewesen, einen derartigen Erlaß aufzufinden. (Heiterkeit rechts.) Das wundert mich auch gar nicht; denn es ist für Jeden, der sich mit derartigen Sachen beschäftigt, von vornherein klar, daß ein solcher Erlaß nicht wohl vom Kriegsminister und vom Chef des Militaircabinets gemeinschaftlich gezeichnet werden kann. Das wäre eine Verwirrung der Ressorts, die man meinem hochverehrten Herrn Amtsvorgänger und dem vortrefflichen Chef des Militaircabinets nicht zumuthen kann. In welcher Weise Herr Bebel getäuscht worden ist, weiß ich nicht. Jedenfalls sind die Ausführungen, die er dieserhalb gemacht hat, vollständig hinfällig."

Für jeden ehrlichen Menschen ist dieses Dementi deutlich genug.

— Am 10. December hat in Berlin die Stipendienfonds-Commission des Ostmarkenvereins getagt und im Ganzen 10 Stipendien in Höhe von 1700 ℳ bewilligt. Mehrere der Stipendiaten erlangen dadurch die Möglichkeit des Besuchs einer Baugewerkschule, andere den einer Schneiderakademie, einer Klempnerfachschule und einer landwirthschaftlichen Winterschule. Einem Sattlermeister wurde die Erlernung der Wagenbauerei und einem Malermeister eine gründlichere Ausbildung in seinem Beruf gewährleistet. Einem Taubstummen wurden die Mittel gegeben, um einen mechanischen Cursus durchzumachen. Was die Herkunft der Gesuche anbelangt, so vertheilen sie sich ziemlich gleichmäßig auf die beiden Ansiedelungsprovinzen.

— Der „Reichsanzeiger" theilt die Abberufung des bisherigen Ministerresidenten am luxemburgischen Hofe, Legationsrath Dr. Grafen Henckel von Donnersmarck, behufs anderweiter dienstlicher Verwendung mit.

— Aus dem Bunde der Landwirthe in der Provinz Brandenburg sind, wie nach den „Berl. N. N." verlautet, die sämmtlichen antisemitischen Mitglieder ausgeschieden, bezw. zum Austritt veranlaßt worden.

— Das Reichs-Versicherungsamt hat an die Vorsitzenden der auf Grund des Invaliditäts- und Alters-versicherungsgesetzes errichteten Schiedsgerichte ein Rundschreiben gerichtet, in welchem Grundsätze zur Herbeiführung einer einheitlichen Behandlung der vom Reichs-Versicherungsamt an die Schiedsgerichte zur anderweiten Verhandlung und Entscheidung zurückverwiesenen Sachen in den Jahresgeschäftsberichten und in den Proceßlisten aufgestellt werden.

— Die Stadtgemeinde Spandau hat, wie wir meldeten, von Neuem an den Reichstag die Bitte gerichtet, die Gemeindesteuerpflicht des Fiscus gesetzlich festzulegen. Die „N. A. Ztg." bemerkt zu dieser Petition:

Aehnliche Petitionen haben der deutschen Volksvertretung in früheren Tagungen schon vielfach vorgelegen. Es ist darüber nicht blos im Reichstage verhandelt worden, es sind auch in Folge dieser Erörterungen commissarische Berathungen zwischen den Vertretern der an der Frage betheiligten Reichsressorts eingeleitet gewesen. Die Verhandlungen haben indessen zu einer legislatorischen Maßnahme nicht geführt, und es ist auch kaum anzunehmen, daß die Schwierigkeiten, die in der Materie liegen, sich jetzt eher als früher werden bewältigen lassen. Vielleicht ließe sich aber ein Ausweg finden, wie er schon für andere, in ähnlicher Lage befindliche Gemeinden geschaffen ist. Mit Spandau traten früher fast regelmäßig auch die Gemeinden Gearden und Ellerbeck, die durch die Kieler Werftanlagen in eine ähnliche Lage wie Spandau durch die Militairwerkstätten gebracht waren, an den Reichstag heran. Wenn dies jetzt nicht mehr geschieht, so liegt dies daran, daß ihnen seitens der Marineverwaltung bestimmte, im Etat auch besonders aufgeworfene Summen zum Ausgleich ihrer vergrößerten Ausgaben gewährt werden. Läge, was sich nicht ohne Weiteres übersehen läßt, die Verhältnisse in Spandau thatsächlich genau so, wie in den Kiel benachbarten Gemeinden, so würde möglicherweise auf ähnlichem Wege zum Ziele zu gelangen sein.

Danach ist für Spandau also Aussicht vorhanden, daß es eine Unterstützung erhält; an welcher Stelle des Etats diese gebucht wird, kann ihm wohl gleichgiltig sein.

— Die ministerielle „Berl. Corresp." hebt in einem längeren Artikel die stetige Fürsorge des Reiches und des preußischen Staates für die Beamtenschaft hervor, warnt jedoch im Anschluß daran namentlich die Unterbeamten, durch Agitation weitere Aufbesserungen gewissermaßen erzwingen zu wollen. Die Betheiligung an solchen agitatorischen Bestrebungen sei nicht geeignet, der Erfüllung der von den Unterbeamten gehegten weiteren Wünsche die Wege zu ebnen. Auch für die Hebung der Lebenshaltung der Beamtenschaft gebe es eine Grenze, die namentlich durch die Höhe der für solche Zwecke zur Verfügung stehenden materiellen Mittel des Staates gezogen sei. Keine Agitation werde die Regierung veranlassen können, diese Grenze zu überschreiten, die um so sorgfältiger innegehalten werden müsse, als es sich bei allen Aufwendungen zur Verbesserung der materiellen Lage der Beamtenschaft stets um dauernde Ausgaben handele, von denen der Staatshaushalt auch in Zeiten stärkster finanzieller Bedrängniß und tiefster wirthschaftlicher Depression niemals wieder entlastet werden könne.

— Die Kronprinzessin von Schweden und Norwegen hat in Begleitung der Hofdame Baronin Ankarner und des Kammerherrn de Byron gestern Abend Berlin verlassen und sich zunächst nach Frankfurt a. M. begeben. Von dort gedenkt sie zu längerem Aufenthalt nach Baden-Baden zu reisen und alsdann den Winter an der Riviera zuzubringen.

— Der Präsident des Reichstages Graf Ballestrem, hat sich auf sein Gut nach Oberschlesien begeben. — Der deutsche Botschafter in Wien, Graf Eulenburg, ist gestern früh aus Wien hier eingetroffen.

— Auf der italienischen Botschaft hier und in Petersburg haben die Botschafter Graf Lanzi und Melegari ihre Stellen vertauscht. Herr Melegari hat bereits seinen hiesigen Posten angetreten.

* **Königsberg i/Pr.**, 18. December. Der Chefredacteur der conservativen „Ostpr. Ztg.", Bley, und der Redacteur der socialdemokratischen „Volkstribüne", Rahult, welche anläßlich der letzten Reichstagswahl den Landrath Hüllesem durch Zeitungsartikel einer schweren amtlichen Wahlbeeinflußung zu Gunsten des Grafen Dönhoff-Friedrichstein gegen den Grafen Dohna-Wundlacken beschuldigt hatten und von dem Landrath verklagt waren, wurden von der Strafkammer freigesprochen, da der Wahrheitsbeweis für erbracht erachtet wurde.

V. **Erfurt**, 18. December. Wie bestimmt verlautet, haben zwischen einem Beamten der Intendantur des 4. Corps und dem hiesigen Magistrat Verhandlungen stattgefunden wegen Erbauung einer neuen Cavalleriecaserne in Erfurt. Diese Verhandlungen sind resultatlos verlaufen, weil der Magistrat sich geweigert haben soll, die mit dem Casernenbau verbundenen Opfer zu übernehmen. Die Sache wird voraussichtlich zum Gegenstande energischer Interpellationen im Stadtverordnetencollegium gemacht werden.

⊙ **Darmstadt**, 18. December. Abg. Ulrich und Genossen richten an die Regierung die Anfrage, ob sie Kenntniß habe von der Ausstattung von Leumundszeugnissen mit Bemerkungen wie „Vater ist Socialdemokrat" und ob sie gedenke, dem entgegenzutreten.

* **Von der französischen Grenze**, 18. December. Zu dem erwähnten Zwischenfall an der deutsch-französisch-luxemburgischen Grenze wird nunmehr aus Deutsch-Oth berichtet, daß ein Arbeiter todt geblieben ist, einer erhielt einen Schuß in die linke Hüfte, ein dritter bekam zwei Kugeln durch den Arm und einen Schuß in die Wange, ein vierter, den die französischen Gendarmen mit sich nahmen, soll einen gefährlichen Stich erhalten haben. Angeblich soll auch der eine Gendarm gefährlich verletzt sein. Die verwundeten Arbeiter sollen alle Luxemburger sein.

* **München**, 18. December. Die Hertling'sche Ablehnung der Berufung nach Bonn bedeutet eine Erhöhung der Gehaltsbezüge des Herrn v. Hertling in München, da es hier üblich ist, daß den Universitätsprofessoren, die einen Ruf von auswärts erhalten, der Gehalt erhöht wird.

Frankreich.

Spionage; Dreyfus-Affaire.

* **Paris**, 18. December. Wie die Blätter melden, sind die in der Spionage-Angelegenheit Verhafteten ein gewisser Decrion, welcher als Geheimagent im Dienste des hiesigen militairischen Nachrichtenbureaus und der Polizeipräfectur stand, ein Artillerie-Corporal Groult in Givet, welcher dem Decrion die Bestandtheile des neuen Gewehres oder Geschützes verschaffen sollte, sowie zwei junge Leute, Bonasse und Lerenda, angeblich Helfershelfer Decrion's.

* **Paris**, 19. December. (Telegr.) Die „Petite République" leitet eine Sammlung für die Hinterbliebenen der bei dem Einsturze des Hauses in der Rue des Appennins Verunglückten ein und erklärt, es sei das für Frankreich eine Ehrenpflicht zu einer Zeit, in der die Feinde der Republik den Fälscher Henry zu rehabilitiren suchten. — „Siècle" verlangt, der Kriegsminister Freycinet solle gegen jene Officiere einschreiten, die an der Sammlung für den Proceß der Frau Henry sich betheiligt haben.

(Fortsetzung in der 1. Beilage.)

Geo. Schneider, Nachf.
Thomasmühle. Fernspr. 1998.
Auer-Gasglühlicht.

Am 4. Advent-Sonntag wurden aufgeboten:

Thomaskirche.

1) O. Klügling, Tischler hier, mit M. L. B. verw. Griesheim geb. Golinger von hier. 2) F. W. Schumann, Sergeant in Möckern, mit F. A. C. Verrouschot, Webermeisters in Reinharz hinterl. Tochter. 3) K. O. Eckhardt, Schmied hier, mit A. L. C. Müller aus Stolberg. 4) F. R. Gebauer, Fabrikbesitzer und Premierlieutenant der Reserve in Charlottenburg, mit M. J. J. Schmidt, Fabrikbesitzers in Frohburg Tochter. 5) J. F. Kittler, Bahnarbeiter hier, mit C. M. E. Richter, Handarbeiters in Wehrsdorf Tochter.

Nicolaikirche.

1) M. E. Meisel, Preßbergolder in L.-Volkmarsdorf, mit C. A. S. Beerbaum, Zimmerers hier Tochter. 2) R. R. Müller, Cigarrenhändler hier, mit H. M. Weber, Schuhmachermeisters hier hinterl. Tochter. 3) E. O. Klickermann, Marktheifer hier, mit H. M. Stiehler, Kammmachers in Halle a. S. Tochter. 4) H. A. W. Dieterichs, Kaufmann in Dresden, mit A. M. Herrmann, Kaufmanns hier Tochter.

Matthäikirche.

1) J. E. Seifert, Postsecretair hier, mit E. J. M. E. Portasewicz, Postsecretairs hier Tochter. 2) M. J. Rocke, Versicherungsbeamter hier, mit E. H. D. Spangenberg, Musikers in Eisleben hinterl. Tochter. 3) E. B. Böttcher, Brauer hier, mit A. Hauser, Zimmerers in Laaber in Bayern hinterl. Tochter. 4) O. P. E. Häußgen, Radfahrlehrer hier, mit H. E. Wittke, Kürschners in Markranstädt Tochter. 5) F. H. Rothe, Maurer hier, mit M. Steincke, Handarbeiters in Paserna hinterl. Tochter. 6) K. J. Kühne, Wollsortirer hier, mit P. E. C. verw. Schirmer geb. Kohlbach hier. 7) O. L. A. Rinck, Schneider in L.-Reudnitz, mit M. W. A. Apel, Schäfers in Berka bei Sondershausen Tochter. 8) H. O. Benedix, Schneider hier, mit B. M. Schumann, Fuhrwerksbesitzers in Gautzsch bei Leipzig hinterl. Tochter.

Lutherkirche.

E. H. F. R. Kleinhans, Tischler hier, mit M. A. Rifke, Schänkwirths hier hinterlassene Tochter.

Andreaskirche.

1) A. R. Mäder, Schriftsetzer hier, mit B. A. Illige in L.-Sellerhausen. 2) R. E. Müller, Jalousienarbeiter hier, mit E. M. Prautzsch, Handarbeiters in Meßdorf bei Aschersleben Tochter. 3) E. R. Röse, Viehhandlungsgehilfe hier, mit A. M. Levy, Schuhmachers hier hinterl. Tochter.

Repertoire der Leipziger Stadttheater.

Dienstag, den 20. December 1898.

Neues Theater: **Hans Heiling.** Anfang 7 Uhr.
Altes Theater: **Der kleine Lord.** Vorher: **Ich heirathe meine Tochter.** Anfang ½8 Uhr.

Zweites Capitel.

Sonnengluth lag über dem sandigen Wege, der von der Bahnstation nach Hellersdorff führte. Der Wanderer, der auf dem schmalen Rasenstreifen dicht neben dem Graben, welcher die Straße begleitete, schnellen Schrittes vorwärtsstrebte, athmete tief und erleichtert auf, als der nahe Waldesschatten ihn winkte. Die Hitze schien ihm nicht zu behagen, obgleich die tiefgebräunte Gesichtsfarbe des jungen Mannes vermuthen ließ, daß er aus sehr südlicher Gegend, wenn nicht geradewegs aus tropischen Landen, herkomme. Nun schritt er im Schatten des hochragenden, sorgfältig gehegten Tannenwaldes dahin.

„Hellersdorffer Forst, wenn ich nicht irre", murmelte er; „nun habe ich noch die Fähre zu passiren, und dann kann der Gutshof nicht mehr fern sein." Er blieb einen Augenblick lang stehen und zog den würzigen Harzduft in langsamen Athemzügen ein. Ein glückliches Lächeln bezeugte, daß der Zauber der schönen Natur voll auf ihn einwirkte.

Links vom Wege hatte man den Blick in ein Thal und drunten wandt sich ein silberhelles Wasserband zwischen saftgrünen Uferstreifen dahin. „Die Aa — die alte wohlgekannte livländische Aa", sprach der Wanderer und leise recitirte er:

Es rollt die Aa die blauen Wogen
Durch dunkle Tannenwälder hin
Ich komm' daher des Weg's gezogen,
Mir wird so märchenhaft zu Sinn.

Irgendwo hatte er kürzlich diese aus einer baltischen Feder stammenden Verse gelesen. Sie waren in seinem trefflich geschulten Gedächtniß haften geblieben, und fanden, weil sie zu seiner augenblicklichen Stimmung paßten, einen lebhaften Widerhall in ihm. Wie hieß es doch weiter . . . ?

Ich kehrte heim aus fernem Süden,
Mein theurer Heimathsgau, zu Dir,
Gieb' meinem Herzen Ruh und Frieden . . .

Nun ließ ihn sein Gedächtniß doch im Stich — träumerisch wiederholte er:

Gieb meinem Herzen Ruh und Frieden . . .

Er war ja hinausgezogen in die weite Welt, um die Ruhe und den Herzensfrieden, welche er verloren, wiederzufinden . . . War ihm das gelungen?

In seinen feinen, wenn auch nicht gerade sehr regelmäßigen Zügen lag nichts, was auf Trübsinn und heimliche Seelenqual deutete. Seine dunklen Augen blickten lebhaft, nicht selten ironisch und überlegen.

Nun schritt er wiederum rüstig vorwärts. Nach einer Biegung des Waldweges führte dieser scharf bergab; er verlief sich dann in weißen, schweren Ufersand, und nun stand der fremde Wanderer dicht vor der Fähre, die, von zwei stämmigen Leiten bedient, hier über den Strom geführt wurde. Bald sah sich der Wanderer am jenseitigen Ufer gelandet.

Eine einzelstehende Ulme, ein Prachtexemplar ihrer Gattung, neigte sich dort über den Wasserspiegel. Mit dem Interesse des Naturfreundes und Botanikers betrachtete der Fremde den seltenen schönen Baum.

„Ein Jammer", sprach er zu sich selber, „daß die Wurzeln dieser Ulme bald vom Strome unterspült sein werden." Dann ging er weiter, die Uferböschung hinauf.

Noch eine kurze Strecke weit dehnte sich zu beiden Seiten des Weges der Tannenwald, dann machte derselbe grünenden Feldern Platz.

Das Winterkorn stand heuer prächtig, man schrieb Mitte Juni, und der Monat war ein für die Felder fruchtbarer und gesegneter. „Harald scheint ein guter Wirth zu sein", dachte der Fremde, „aber er besitzt einen tüchtigen Gutsinspector. Doch warum sollte meine erste Annahme nicht richtig sein? In Harald's innerstem Wesen lag stets eine Dosis Thatkraft und Energie, welche Tante Herminens Herrschsucht nicht ganz auszurotten und zu unterdrücken vermochte. Am Gängelbande ließ er sich freilich von seiner lieben Tante führen, das ist nicht zu leugnen. Wie freue ich mich, meinen alten Harald wiederzusehen", setzte der junge Mann sein Selbstgespräch fort, — „zuletzt trafen wir einander auf dem Commers in L. O! jene unvergeßlich schönen Tage, als wir miteinander aus dem Borne der Wissenschaften schöpften! Dann zog Harald, mein liebster Classenkamerad und späterer Commilitone, mit seiner unvermeidlichen Tante Hermine in das Krähwinkel, wo er, zum Glück für ihn, nicht lange zu bleiben brauchte. Jetzt kann ich den lieben Menschen auf seinem eigenen, stolzen Besitz begrüßen. Ja, ja, Manchen giebt's der liebe Gott im Schlafe. Der Harald hat eben ein Glück gehabt, das Seinesgleichen sucht: über Nacht Erbherr auf und zu Hellersdorff zu werden. Und zu all' den irdischen Glücksgütern bekommt dieses Sonntagskind noch eine reizende Frau. Reizend ist sie — äußerlich wenigstens, dem Bilde nach zu urtheilen, welches Harald mir von ihr geschickt. In seinen Briefen, er war nie sehr schreibfaustig, was Briefe anbelangt, hat er sich eigentlich nie besonders ausführlich über seine Frau ausgesprochen. Doch Harald war immer ein verschlossener Mensch, der über sein Seelenleben nicht viel Worte machte. Natürlich liebt er seine Frau und ist glücklich mit ihr. Beneidenswerther!"

Ein eigener Zug von Resignation trat in das Antlitz des Mannes, der, am Ende der Zwanzig stehend, durch diesen Gesichtsausdruck plötzlich wie um Jahre älter erschien.

„Ein Narr, der sein Lebensglück von dem Besitze eines Weibes abhängig macht, ein Narr, der an Beständigkeit eines Mädchenherzens glaubt. Welche Widersprüche in mir — — eben noch pries ich Haralds Geschick, ihm ist durch ein Weib viel geworden — denn daß Frau Irene gut und treu ist, das sagen mir ihre Augen auf ihrem Bilde. Nicht Allen ist es beschieden, durch ein treuloses Mädchen zu leiden, doch, nun ist's ja überwunden. Wie konnte ich nur in diese elegische Stimmung hineingerathen . . . ?

Wie mahnet mich des Waldes Weise
An altes Glück — an alte Qual —
Und meine Lippen flüstern leise:
„Dich grüß' ich, Livland, tausend Mal!"

Der Wald hat es mir angethan — die alte traute Heimath. Ein wegmüder Wandrer, kehr' ich heim, doch nicht lebens-, nicht schaffensmüde. Nun will ich wieder festen Fuß fassen auf heimischem Boden. Ach — da wäre ich ja fast am Ziele meiner heutigen Wanderung; dort liegt der Park von Hellersdorff vor mir, und da rechts, über den Bäumen, weht die Fahne vom schlanken Thurm, welcher das Herrenhaus flankirt. Welch' eine wonnige Kühle — oh! — Wie köstlich ist dieser Parfodem!"

Schöne, wohlgepflegte Wege durchzogen den Hellersdorffer Park, der mit uralten Linden und Eichen geschmückt war, und in welchem es an Aussichtspuncten, schattigen Sitzplätzen und Statuen verschiedener Griechen- und Römergottheiten nicht fehlte. Sogar ein chinesischer Pavillon befand sich im neueren Theil des Parkes.

Der Wanderer gelangte nun in eine breite, von herrlichen Linden eingefaßte Allee. Am Ende derselben schimmerte es weißlich — die Veranda des Herrenhauses, nach dem Parke zu gelegen, war von einer weißen Steinbalustrade umgeben.

Breit auslaufende Stufen führten zu dem kiesbestreuten Parkweg hinab; um die weißen, schlanken Pfeiler, welche das Dach der Veranda trugen, rankte sich in üppiger Fülle wilder Wein. In einem der durch die Pfeiler und das gewölbte Dach gebildeten offenen Rundbögen erblickte der näher schreitende Mann ein fesselndes Bild: eine junge, mädchenhafte Frau saß vor einem Arbeitstischchen, neben sich hatte sie eine altmodische Garnwinde aus dunklem Mahagoni stehen, über welche eine hellblaue Garnsträhne gespannt war. Emsig wickelten die Hände der jungen Frau das Garn zum Knäuel, doch ihre Gedanken waren augenscheinlich nicht bei ihrer mechanischen Beschäftigung, ihr Blick schweifte weit hinaus zu einer Lichtung des Parkes, wo es hellgrün schimmerte. Dort lagen die Sommerkornfelder. Es war, als ob das Empfinden der jungen Frau sie dort hinaus zu jenem grünen Punct zog, als weile ihre Seele auf jener Lichtung, bei irgend etwas ihr Liebem, von ihr Vermißtem . . . .

Fühlte Irene von Rembden, daß sie beobachtet wurde, daß, keine zwanzig Schritte von ihr entfernt, ein Mann stand, dessen Auge mit unverhohlener Bewunderung an ihr hing . . . Langsam wandte sie den Kopf und Befremden malte sich in ihren Zügen.

Wie kam der Mann dort in den Park? Ein armer Reisender, der um eine milde Gabe bittet, war der Fremde in hellem Touristenanzug, mit dem Krimstecher über der Schulter, nicht; eine entschieden distinguirte Erscheinung — nun kam er näher, nicht mit dem zagenden Gange Solcher, welche ein Anliegen haben, sondern sicher und selbstbewußt, und jetzt wußte Frau Irene, wen sie vor sich hatte — Arend Baron Rydegg, den ältesten Jugendfreund, den liebsten Schulkameraden ihres Mannes, der vor Jahren, aus Gott weiß welchen Gründen, über welche er sich nie recht ausgesprochen, nach Afrika gegangen; er hatte sich einigen Forschungsreisenden angeschlossen. Nun war er seit Kurzem wieder in seiner baltischen Heimath und hatte, einer Aufforderung seines Freundes folgend, sich brieflich in Hellersdorff angesagt. Doch so früh hatte man ihn hier nicht erwartet, vielmehr eine zweite, telegraphische Anmeldung seinerseits vorausgesetzt.

Nun stand er plötzlich vor der jungen Herrin von Hellersdorff; sie hatte ihn nach der vorzüglichen Photographie, welche Harald von ihm besaß, sofort erkannt. Sie trat ihm bis zu den Verandastufen entgegen und bot ihm die Rechte.

„Seien Sie herzlich willkommen, Baron Rydegg, wie wird mein Mann sich freuen, Sie schon heute begrüßen zu können; er erwartete sie erst in der nächsten Woche, um so größer wird seine freudige Ueberraschung sein. Doch warum sandten Sie uns keine Depesche? Nun haben Sie den heißen Weg von der Bahnstation zu Fuß zurücklegen müssen."

„Ich bitte tausend Mal um Vergebung, gnädige Frau, daß ich Ihnen so unerwartet ins Haus falle; wie ein rechter Wegelagerer komme ich daher. Das steckt mir im Blute. Ich pflege immer gerade das zu thun, was Andere nicht bei mir voraussetzen. Fast fürchte ich, Ihnen ein lästiger, unruhiger Hausgenosse zu werden. Ich bitte im Voraus um Nachsicht von Ihrer Seite. Harald kennt mich übrigens als einen Patron, der seine Eigenheiten besitzt, und wußte genau, wen er sich ins Haus lud; aber Ihnen, gnädigste Frau, fürchte ich, unbequem zu werden."

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.